

Berliner Zeitung

Kekse-Reggae in den Charts

Die Kinder der Schöneberger Kita am Kleistpark beschäftigen sich jeden Tag mit Musik. Ihre CDs mit Multikulti-Kindermusik sind mittlerweile ein Verkaufsschlager

Ina Brzoska

BERLIN. Esosa stülpt die Kopfhörer über ihre Rastazöpfe und zieht das Mikrofon herunter. Ihre bunten Strumpfhosenbeine zappeln, die Hände kneten nervös das Mikrofon-Kabel. "Du bist dran", hört Esosa über Kopfhörer. Sie guckt auf die Schalldämmung im Aufnahmerraum und legt los. Zwei Strophen hintereinander, ihre raue Stimme singt flüssig in der Inuit-Sprache.

Das Inuitlied, das die sechsjährige Esosa an diesem Vormittag aufnimmt, ist gedacht für die neue CD der Kita am Kleistpark. Es ist inzwischen das dritte Album der Kindertagesstätte in Berlin-Schöneberg, das Produzent Jens Tröndle mit den Kindern aufnimmt. Esosa begleitet er am Keyboard. Andere Kinder werden rappen, türkische, spanische und japanische Verse singen, untermalt von Folk, Pop und Klassik. Im September erscheint dann die neue CD. Und die wird wahrscheinlich wie ihre Vorgängerinnen wieder den Weg in Kinderzimmer überall in Deutschland finden.

Zwei Jahre ist es her, da hatte Elena Marx eine Idee. Die Musikpädagogin der Kita fragte ihren Freund Jens Tröndle, ob er die Kinder nicht einmal aufzeichnen könne. Es sollte ein Weihnachtsgeschenk für die Eltern werden. Tröndle machte mit. Die Kinder sangen Lieder, die sie in der Kita gelernt hatten, erzählten, woher aus aller Welt ihre Eltern kommen. Es klang ein wenig wie eine Multikulti-Variante von Rolf Zuckowski. 500 CDs ließ Tröndle pressen: "Wir Kinder vom Kleistpark". Nie hätte er gedacht, dass er die alle loswird.

Doch dann stürmten Eltern in Schöneberg die Buchläden auf der Suche nach der Musik der Kinder vom Kleistpark. Tröndle nahm die zweite CD auf. Die wird inzwischen bei Dussmann und Amazon angeboten, mehr als 5 000 Mal sind die beiden CDs schon verkauft worden. Der "Kekse-Reggae" rutschte kürzlich in die WDR-5-Kindercharts. Eltern aus Nordrhein-Westfalen oder Bayern rufen in der Kita an und fragen nach dem Album. Kürzlich erkundigte sich eine Professorin von der US-Universität Harvard nach dem Projekt. Und für dieses Jahr wollten zweihundert Eltern ihre Kinder in der Kita anmelden.

Smetana und Physik

Von außen wirkt die Tagesstätte wie ein unscheinbarer Klotz mit roten Türklinken, drinnen liegt Linoleumfußboden. Ute Kahrs pendelt an diesem Tag zwischen Computer, Telefon und Spielsälen. Kahrs leitet die Geschäfte hier, hat ständig Ideen für neue Projekte. Kürzlich drehte sich alles um die Moldau. Morgens spielten die Kinder zu klassischer Musik von Friedrich Smetana, am Nachmittag experimentierten sie auf Wasserstraßen, die sich durch Waschräume zogen, ein Vater führte physikalische Experimente durch.

Dass sich die Kinder in der Kita am Kleistpark so viel mit Musik beschäftigen, hat nicht etwa mit bürgerlichen Bildungsidealen zu tun. Sondern auch mit Sprachproblemen vieler Eltern und Kinder hier, die häufig einen Migrationshintergrund haben. Noch vor drei Jahren bangte die Leiterin um die Zukunft der Kita. "Wir hatten das Problem, dass nur türkische Familien ihre Kinder anmeldeten", sagt Ute Kahrs offen. Deutsche Eltern und Kinder blieben fern. "Mir war klar, dass Integration nur funktioniert, wenn wir hier deutsche und ausländische Kinder in Gruppen haben", sagt sie.

Es gab dann dieses Schlüsselerlebnis vor drei Jahren. Damals besuchte eine resolute Opernsängerin die Kita. Die Frau aus Moskau sah sich skeptisch um in den Räumen und sagte dann: "Kein Klavier? So etwas gibt es in Russland nicht." Das wollte Kahrs nicht auf sich sitzen lassen. Sie besorgte ein Klavier, und wenig später saß die Opernsängerin davor und gab ein Klassikkonzert in der Kita. An diesem Abend beobachtete Kahrs die Kinder, wie sie mit offenen Mündern der Musik lauschten. Das hatte sie noch nicht erlebt: Kleinkinder, still und konzentriert. Kahrs fragte in der benachbarten Leo-Kestenberg-Musikschule nach einer Pädagogin für musikalische Früherziehung. So kam Elena Marx zur Kita am Kleistpark.

Konzentrierte Kleinkinder

Inzwischen ist Marx fast täglich da, der Musikunterricht ist über Zuschüsse für alle bezahlbar. Wenn Kahrs heute durch die Kita läuft, trommelt und klingelt es in allen Spielzimmern. Die Kinder rasseln, hauen auf Bongos. Vor Kahrs' Büro sitzt ein Mozart aus Pappmaché am Klavier. Als es in der Leo-Kestenberg-Musikschule Umbauarbeiten am Haus gab, hat die Kita-Leiterin die Bauarbeiter angewiesen, das Tor einzureißen und einen Zugang zu pflastern. Seitdem ist die Kooperation mit der Musikschule noch enger geworden.

An diesem Vormittag krabbeln Zwei- und Dreijährige auf dem Teppich. Lina, Anjali, Sidan oder Adrian heißen die Kinder, die Eltern stammen aus Berlin, Bangladesh, der Türkei oder aus der Mongolei. Es gibt Unterschiede in der sprachlichen Entwicklung, aber Elena Marx singt viel lieber mit den Kindern als dass sie redet. Sie verteilt Klanghölzer, dann drückt sie den Knopf des Kassettendecks. Als die Musik ertönt, blicken die Kleinkinder auf ihre Hände. Marx klopft, dazu singt sie. Die Kinder gucken und klopfen mit. Einträchtig, konzentriert.

Für einige der Kinder geht es am Nachmittag wieder ins Tonstudio. Das liegt in einem Schöneberger Hinterhof, nur ein paar Häuser von der Kita entfernt. Lina wurde im Kinderwagen hergeschoben, sie zählt mit zwei Jahren zu den Jüngsten. Nervös kaut sie an einem Keks, sie soll an diesem Tag das erste Mal in ein Mikrofon singen. Tröndle sitzt am Mischpult, hat das Mikrofon runtergeschraubt. Lina rutscht vom Sofa, läuft in den Aufnahmerraum, krabbeln den Stuhl hoch. Ihre weißen Flusen am Hinterkopf haben sich aufgerichtet. Die Mutter setzt ihr den Kopfhörer auf. "Mach die Tür zu und geh raus", sagt Lina plötzlich. Dann blickt sie auf das Mikrofon. Sie will singen. Sofort.

Foto: Wo man singt: Die Kinder der Kita am Kleistpark bei den Aufnahmen für die dritte CD, die im Herbst erscheinen soll.